

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 51

Artikel: Huebacher-Ruedelis Wiehnechtsboum

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

prächtige Worte in einer Predigt von Pfarrer Amsler, (erschienen in der Predigtsammlung „Laßt uns wandeln im Licht des Herrn“, aus dem Verlag A. Francke A.-G. Bern), aus der wir mit Erlaubnis des Verfassers einiges abdrucken, indem wir unsern Lesern gleichzeitig die Predigtsammlung wärmstens empfehlen.

Freunde, es gibt eine Macht in der Welt, die von einer geheimnisvollen Größe ist. Sogar wo sie entstellt ist, wo sie in zerstörter, beseckter Hülle lebt, kann sie das Wunder wirken, daß Tag und Nacht genährtes Sehnen zur Ruhe kommt. Ich wundere mich, daß sie nicht mehr besungen werden ist, daß unter all den Millionen Liedern der Liebe, die Dichterzungen gesungen haben, so wenige sind, die von dem Heiligtum der Mutterliebe singen. Es muß eine Scheu vor etwas Unaussprechlichem sein, die die Lippen stumm gemacht hat, sonst hätte sie hinreißenden, großen Ausdruck finden müssen, diese Macht. Denn von den Erdenströmen, die segnend durch unser Leben fluten, ist er der mächtigste, und dem himmlischen Strom der Liebe ist er am nächsten verwandt....

Es ist etwas einzigartiges um den Blick, mit dem eine Mutter auf das Kind herniederschaut, das sie in ihren Armen wiegt. Feierlicher, als wenn der Säemann auf seine Felder blickt, in die die fruchtverheizende Saat gestreut wird, als wenn der Bildhauer den Stein beschaut, in dem sein Geist schon das Werk sieht, das seine Hände meißeln wollen, als wenn der Maler vor die Leinwand tritt, die seiner Seele hellste Bilder aufnehmen soll, viel feierlicher, erwartungssinniger und hoffnungsreicher ist einer Mutter Blick, wenn sie sich austräumt, was ahnungsvoll und unausgesprochen im Kinde ruht, was einst die kleine Kinderstirn für Gedanken bergen, die kleinen Hände für Werke schaffen, das leise pochende Herz für Taten der Menschenliebe sinnen werde und sie über alle diese stillen Saaten betet. Immer wieder bewegt es uns das Herz, wenn wir diesem Blick begegnen, der inmitten aller Hoffnungsmüdigkeit und Trostlosigkeit der Welt und Zeit Hoffnung leuchtet....

Wer kann es in Worte fassen, das unaussprechlich reiche Werk geduldiger Liebe, das das Aufziehen eines Kindes bedeutet, wenn die Mutter des Kindes Blicke leitet, sein Ohr schult, ihm seine Worte formen hilft, wenn sie seine Phantasie mit Inhalt füllt, das Gewissen bestimmt, der Seele heilige Lieder singt und mit ihm betet, wenn sie sein Ohr vor den Stimmen des Bösen bewahrt, die Augen vom Niedrigen, seine Zunge vom Gemeinen und mit schmerzlich erhobenen Händen abwehrt, wenn die Welt gefährlich dem jungen Wesen nahen will. Wer kann es aussprechen, was sie alles tut, um auch die Hülle der jungen Seele zu schützen und zu stärken, weil auch das äußere Leben ihres Kindes für sie heilig ist. Es ist grausig, wie die Welt später mit solchem Gut, das Mutterhände so sorgsam gepflegt, umgeht, wie die Machthaber der Erde die jungen Menschen ins Feuer schicken und verstümmeln lassen, als Trümmer zu ihren Müttern heimkehren lassen, wie Gedankenlosigkeit und Lieblosigkeit sie ausnützt, oder wie die Welt diese Menschen sittlich versucht, verfaulen und krank werden läßt im Dienst der Sünde, wie sie mit schlechten Büchern, trüben Bildern, widerlichster Kinoreklame sie an sich zieht und innerlich verdirt. Ein Schlag ins Gesicht aller Mutterlichkeit....

.... Alle wahre Mutterliebe hat das Verlangen, das Kind durch ihr Aufziehen und Erziehen emporzuziehen, hinauf, auf eine andere Stufe, als auf der sie selbst steht. Sie ist imstande, auch für die schwersten Lebenserfahrungen zu danken, wenn sie damit nur ihrem Kinde helfen und es bewahren kann vor Not und Schmerz. Das prächtige Wort, das einmal Nießsche gesagt hat, ist ganz dem Geiste wahrer Mütter abgelauscht: „wer Lehrer ist, ist meistens unfähig, etwas Eigenes noch für sein eigenes Wohl zu treiben, er denkt immer an das Wohl seiner Schüler, und jede Erkenntnis freut ihn nur, wenn er sie lehren kann“....

Aber das schönste Diadem der Mutterlichkeit ist ihr unauslöschlicher Glaube an ihr Kind. O ergreifende Stunde, da eine Mutter um das Leben ihres Kindes ringt, das sterben will, und sie allen Todesvoraussagen des Arztes zum Trost glaubt, glaubt, daß doch das Leben siegt. Aber ergreifender noch ist ihr Glaube an das Kind, das wohl lebt, vielleicht in Gesundheit lebt, aber innerlich sterben will. Ein Vater kann das Band mit seinem gefallenen Kinde zerschneiden, Geschwister können sich ergrimmt zurückziehen. Die Mutter nicht. In ihrer Seele lebt bis an das Ende die Zuversicht, daß einmal noch ein Tag der Kindesheimkehr komme, und wäre es jetzt auch noch so fern....“

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüste
Ein mülder Schein herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüste,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich, heimatisch verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Th. Storm.

Huebacher-Ruedelis Wiehnechtsboum.

Es Gschichtli vom Hans Zulliger.

We me hinger i üsem Dörflä gäge d'Alaren ahe geit,
su chunnt men im Gruenemoos zu Huebachersameli Hüttli.
Es steit uf Grien un isch scho halb im Gstrüpp inne, wo
am breiten Ufer na wachset, un aafangs Summer, we albe
der Wyhdorn blüeut u d'Hasle so rächt im Loub sñ, gugget
nume ds rote Ziegeldechli us der Bluescht un us em Grüen
use. De macht das Wäseli ganz e heimeligi Gattig.

Im Winter isch de en angerlei. Zwüsche de läären
Escht u de Ruete gseht me de d'Schitterigi vom Hüsl, un
es tüecht ein, es wöll zämegheien unger sñm schwäre
Dach. Im Holz isch der Wurm, hie grännet e Spalt,
daß me mit der Hang ha zwüschnhereden u dert het der
Sameli ne Chrinne mit Miesch vermacht oder mit eme
Ladeschwartli häbchläb vernagelt, daß d'Bysen u der Wät-
terluft nid z'fascht chönni aagriffe.

Huebachersameli isch es chlyns, arms Manndli. Ussert
em Hüseli het er es steinigs Alcherli, es Mätteli für zweo
Geiße, im Moos e Pflanzplätz, es gäderigs Froueli un
im Gadi obe sibe Puze, eine gäng e halbe Chopf größer
as der anger, es isch wie ne Stäge, we si binangere stah.

Der Elter isch e Chingenaar u het se gärn, eis wie
ds angere. Gob wie=n-er ou sñ Bnt usgfüllt het — er
geit ame ne njedere Morgen i d'Stadt zu me ne Meischter
ga chüeffere, chunnt erscht am Alabe hei, macht no im Stall
oder dussen u fischet no zwüschnenlyche — es vergeit e te
Tag, daß er nid no nes Rüngli für macht u mit de
Purschtli gangglet.

Scho mängs Jahr hätt er ne gar grüseli gärn einisch
e Wiehnechtsboum aazündet. Weder es hets u hets nid
möge gä. Eis Mal het er ds Rötelii müessen umlah, will

es nid het chönne gitte, u du het men alles Gälde müesse spare für nen angeri Geiz. Es angeri Mal het me zämeta für drü Döpfelbäumli. De het umne neuvi Bettchget zueche müesse. Es isch en uverschandti Docterrähnig z'zahle gsi, will ds Müeti isch fühlber worde. Derzue het es njedersch Jahr e frische Puž bracht — ja, die choschten ou öppis! U bi Samelis gringem Verdienst het me bi ds Huebachersch müesse ztrefde su, gäng öppis z'ha für die hungrige Müüler z'vershoppen un em Nötigste nid müesse z'borge.

Der Ruedeli, em Samelis Eltschte, isch scho im Nunte gange, u no nie het im Hüsli nes Cherzebäumli brönnnt gha. Un umen isch ds Loub am Bode gsi, u der Wiedenachtstag isch aagruddt.

Em Morge fruech het der Batter der Buebel mitgno i d'Winden ubere. Er het ihm sölle hälse d'Väre lüpfe.

Ir einte su drü schöni Fördli gsi, un i der zweuten isch e tolle Hecht desume gschlossen u het su breiti Nase zwüsche de Garnlöchere use gstoze. Der Sameli het d'Fördli tödt u der Hecht i ds Fischmälchertli ta.

„Soli!“ seit er, wo=n=er fertig isch, u syner Ouge zündte. Er zeigt uf d'Fisch u seit Iheli, nid daß ihm der Luft syner Wort furtragi un es ihm z'fruech uschöm, was er im Sin heig — „hinecht git es e Tanneboum!“

„Hui!“ isch es em Ruedeli lut usegfahre, un er isch höch usgumpet.

„Bächt!“ wehrt der Batter. „Tue mer jühe nid überzünig, Bueb! Die angere dörse no nüt wüsse dervo! Weide lwege, wie die Ouge mache hinecht. — Am Namittag geischten i Burgerwald u suechsch es Tannndli, da hesch mys Saglimässer. Weder gib de Achtig, der Bawartbänz suret im Wald desume wie ne Fleugen um e Roßmischt. U wenn er di erwütscht, isch es de uus mit em Boun, un uf alls ueche wärde mer no aazeigt!“

„Ja, u wo soll i de das Tannndli hitue?“

„Verstediisch's bim Bernachten im Schöpfli. U we de die Angeren ungere su, mache mersch de zwäg, ds Müeti un ig u du. De wede mer sche de ume, das wird e Hallo gä!“

Druf hei sie d'Vären ume gsezt u die Fisch zämpedadt.

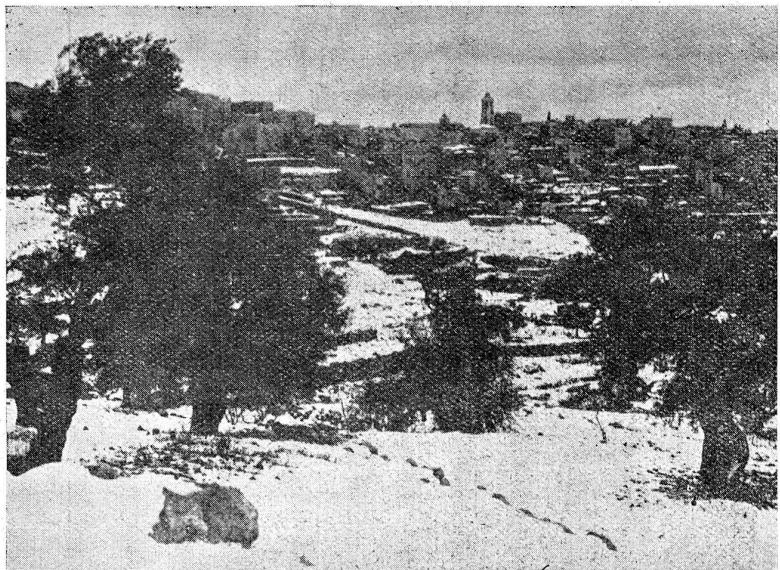
„Die Fördli da git es de z'Nacht, mir wei ou einischt öppis Guets ha. U der Hecht gah=n=i no dä Vormittag ga verchouse, das git Gälde für d'Cherli u....“ erklüpft het der Sameli gschwigen u zum Bueb ubere gschilet, gob dä-n=ihm zueglost heig.

„U de?“ seit dä.

Weder das isch Drättin nid ds Nächte gsi.

„Aba, du bisch e Gwungeri!“ het er balget. „Däich du drann ume, wie d'es wotsch mache, für em Bawartbänz nid z'ebcho!“ U für ihn sälber het er gämmet: „Tusigchiesch, jühe hätt i mi bal verlaferet! Der Ruedeli het de gwünnd ou die gröcheri Freud, wenn er nid zum Voruus weiz, was ih-n-im Sin ha z'chrame!“

Scho z'Mittag isch der Ruedeli i Wald ueche, er hed nid emal rächt gässle gha. Er isch drinn ume gstürmt u het wellen usfindig mache, wo der Bawart steki. Niene het er



Bethlehem, die Geburtsstätte Christus, unter Schnee.

Das obenstehende Bild ist die erste bekannte Photographie von Bethlehem, der Geburtsstätte Christus, unter einem Mantel von Schnee. Die schneedeckten Hügel sind die Stellen, wo die Schäfer des Nachts ihre Herden bewachten.

ne gseh. Du suecht er es schöns Bäumli, wos ne tüecht het, das passeti grad für i ihres Stubeli.

„Soll i's ächert grad näh?“ het er gwärweiset, „oder bin i bas z'warte, bis es vernachtet het?“

Er isch du räting worde, er chönnti's emel asen abhoue. Süssch singin ersch em Aend i der Douchli nümm. Die Tannebäum dernäbe su drum nid z'halbem eso schöni gä: eim hei Madle gfählt, em angere su d'Eschtli z'dünn gsi, u ds dritte het e chrumme Gibel gha.

Süßerli grüblet er ds Mässer unger em Naselumpe vüre. Da chunnt bigoscht em Bawarts Schnoužer — grad wie wenn er druf paßt hätti — u chälzett nen aa, wie wenn er ne zämefüchlige wetti fräze.

Der Bueb däicht, wo dä isch, isch der Bänz nid wnt, u tifig tuet er hs Mässer ume zue, u versteckt i der Füetteri vo hym Tschäpp.

Richtig, chuum isch er dermit fertig, steit der Bawart vor ihm. Der Bueb het heid Pfüscht i de Hoseck vergrabe.

„Hesch welle nes Tannndli frävle,“ schnauet der Bänz, „vüre mit dym Sagli!“

„I ha feis Sagli!“ lügt der Bueb, „u frävle han i ou nid welle!“

Der Bawart geit uf ne zue.

„Zeig!“ bisichtet er un erlißt ihm d'Sek. Dert isch wäger nüt drinne gsi. Der Bänz liegt der Buebel schreg a: „Wäm bischten u was wosch de?“

„Dür dä Wäg us wott i, un eue Hung laht mi nid dure, un i muež zu Ammes i ds Dörfli!“

„Bisch du nid Eine vo Huebachersameli?“ macht der Bawart un isch e Schritt von ihm dänne, wo der Ruedeli neuvis vo Ammes gseit het. Vo wäge der Ammexändu isch Burgerpreis, u mit däm muež me ds Heu uf der gliche Bühni ha u ne nid vertäube, we me wott Burgerwald-bawart blybe. U der Ruedeli het wohl gwüzt, daß der Xändu vor churzem mit em Bänz het Haž gha, un ihm äine dräut het, er jag ne furt.

(Schluß folgt.)